

Zur Funktion von Nicht-Orten und Heterotopien

in Identitätsnarrativen der Kinder- und Jugendliteratur

Damaris Nübel

Erzählen schafft Raum

Raum ist eine zentrale Kategorie bei der Erschaffung fiktionaler Welten. Wer erzählt, entwirft Räume und Raumverhältnisse, Orte und Schauplätze. Diese verweisen nicht selten auf die außerliterarische Wirklichkeit, manchmal, wie z.B. im Großstadtroman, sogar auf konkrete Straßen, Plätze oder Gebäude. So folgen wir als LeserInnen beispielsweise in Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz* (1929) dem Protagonisten Franz Biberkopf vom Tegeler Gefängnis über die Rosenthaler Straße bis hinein ins Herz von Berlin.¹ Italo Calvinos *Die unsichtbaren Städte* (1972) ist dagegen ein Beispiel für das Erfinden und Erträumen von Orten und Landschaften. Im Gespräch, das sich dort zwischen Marco Polo und Kublai Khan entspinnt, ist „Ersilia“ eine der vielen Städte, um die es geht. Ihre Einwohner spannen

Schnüre von Haus zu Haus, um die Beziehungen festzulegen, die das Leben in der Stadt regeln: weiße, schwarze, graue oder schwarzweiße Schnüre, je nachdem, ob sie die Verwandtschaftsverhältnisse, Handel, Autorität oder Repräsentanz bezeichnen. Wenn die Schnüre so viele geworden sind, daß man nicht mehr durchkommt, ziehen die Einwohner fort: Die Häuser werden abgebaut; zurück bleiben nur die Schnüre und ihre Stützen.²

In (literarischen) Räumen gestalten Menschen nicht nur Beziehungen, sie konstruieren in der Auseinandersetzung mit ihnen auch ihre Identität. Orte und Räume ermöglichen Zugang und Verbindung, etwa durch Fenster, Türen, Brücken und Straßen, häufig aber zugleich auch Abgrenzung und Rückzug. Orte und Räume – das Heimatdorf, das Elternhaus, die Schule – können auch einengen und den Ausbruch herausfordern, oder im Gegenteil mit Heimweh, Fernweh

¹ Alfred Döblin, *Berlin Alexanderplatz*. München ⁴⁷2008.

² Italo Calvino, *Die unsichtbaren Städte*. Frankfurt am Main ³2013.

oder Sehnsucht besetzt sein. Räume und Orte sind in der Literatur nicht nur Schauplätze, an denen sich Handlung vollzieht. Sie versinnbildlichen innerpsychische Vorgänge von Figuren ebenso wie sich wandelnde Beziehungsmuster. Dass Räume Erklärungsmodelle für die Psyche des Menschen und sein Denken darstellen, zeigt sich nicht erst bei Sigmund Freud und seiner Erkenntnis, dass das Ich nicht Herr im eigenen Haus ist,³ sondern bereits in der Antike, wo mit der Loci-Methode (von lat. *locus* = Ort), eine Mnemotechnik entwickelt wurde, die Erinnerungsinhalte mit Punkten entlang eines Weges oder Räumen in einem Haus verbindet und diese in eine leicht zu erinnernde Geschichte integriert.⁴ Wenn Räume elementare Erklärungs- und Strukturmodelle der Erinnerung, der Psyche und der sozialen Gemeinschaft sind und darüber hinaus wesentlich mit dem Erzählen in Verbindung stehen, müssen Räume und Orte auch in Narrationen von kindlicher oder jugendlicher Identität wichtige Funktionen übernehmen. In der Kinder- und Jugendliteratur (KJL) von ‚Identität‘ zu erzählen, ist aus narratologischer Sicht ein wesentlich räumliches Verfahren. Dabei spielen Faktoren wie Bewegung und Stillstand eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Für die KJL unterscheidet Caroline Roeder zwischen Erinnerungs-, Handlungs- und Imaginationsräumen.⁵ Während in ersteren Kindheit, z.B. anhand „populärkulturelle[r] Artefakte“ oder „medialisierte[r] (Denk-)Bilder[]“⁶ erinnert wird, entwerfen letztere Kindheit auch als Utopie, die z.B. „in Topographien der Ferne und der Kindheitsautonomie zu Tage [tritt].“⁷ Handlungsräume wiederum lassen sich folgendermaßen weiter differenzieren:

Räume alltäglicher Routine (wie die Lebenswelt Vorstadt, das familiäre Kinderzimmer oder Spiel-Universen), Räume institutioneller Ordnung (wie Kindergarten oder Schule) sowie Räume gesellschaftlich-kultureller Prägung (wie Sprachlandschaften oder kulturelle Identitätsräume).⁸

Der Unterschied dieser Räume lässt sich nach dem Grad der Präsenz für den Plot einer Geschichte bestimmen. Handlungsräume sind Schauplätze. Sie umgeben die Figuren einer Erzählung. Erinnerungsräume dagegen können mehr oder weniger präsent sein. Sie waren einst Handlungsräume der erinnernden Figur und mögen in der Erinnerung sehr deutlich sein oder, bereits verblasst, wieder aufzuerstehen. Imaginationsräume wiederum sind ausschließlich im Bewusstsein von Figuren präsent. Sie haben das Potential Erinnerungsräume oder Handlungsräume zu werden.

³ Sigmund Freud, *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. Frankfurt am Main 1969.

⁴ Vgl. Cicero, *De oratore – Über den Redner*. Stuttgart 1997.

⁵ Caroline Roeder, „‚Hier, genau hier habe ich damals gelebt‘ oder ‚Die Erde ist rund‘ - Annäherungen an Topographien der Kindheit“. In: Caroline Roeder, *Topographien der Kindheit. Literarische, mediale und interdisziplinäre Perspektiven auf Orts- und Raumkonstruktionen*. Bielefeld 2014, S. 17 ff.

⁶ Ebd., S. 17.

⁷ Ebd., S. 19.

⁸ Ebd., S. 17 f.

Zu ergänzen wäre m. E. eine vierte Kategorie, die die drei skizzierten durchdringt: die liminalen Räume. Sie entstehen in der Literatur immer dann, wenn sich, meist adoleszente, Figuren auf die Suche nach ihrer Identität begeben. Liminalen Räume lassen sich als Grensräume bestimmen, als Grenzen also, die selbst zum Raum geworden sind. Innerhalb von Identitätsbildungsprozessen ermöglichen liminale Räume Figuren entscheidende Übergänge und sind immer zugleich Erinnerungs-, Handlungs-, und Imaginationsraum. In diesen besonderen Räumen sind die Gesetze des Alltags unwirksam geworden, so dass sich das Individuum hier eine neue, künftige Ordnung erschaffen kann. Gerade in der Überwindung innerer wie äußerer Hürden – nicht selten ist es eine topographische Grenze, wie z.B. die zwischen zwei Ländern – können Protagonisten ihr zukünftiges Sein und Handeln imaginieren. Auch die Reflexion der eigenen Herkunft und die Erinnerung an die Familie, von der eine Trennung stattgefunden hat, sind verbunden mit dem Aufenthalt in liminalen Räumen.

Identität und Raum können in der KJL auf bewegte oder unbewegte Weise in Beziehung treten. In Jugendromanen wie Wolfgang Herrndorfs *Tschick* (2010) oder Sarah Weeks' *So B. It* (2005)⁹ wird die Identitätsentwicklung eines jugendlichen Protagonisten in Form einer Reise erzählt. Es geht um Auf- und Ausbruch, manchmal auch um Flucht, um das Zurücklegen eines Weges, der fast immer vom Elternhaus wegführt, um das Überwinden von Grenzen, das Überschreiten von Schwellen und dergleichen mehr. Das Handlungsschema dieser Texte entspricht der Übergangslogik eines Initiationsrituals, das nach Arnold van Gennep und Victor Turner drei Phasen umfasst: die Trennung vom Alltag, die liminale oder Transformationsphase und die Wiederangliederung.¹⁰ Sowohl in der rituellen Praxis von Stammesgesellschaften, die van Gennep zu Beginn bzw. Turner in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts untersucht haben, als auch in der KJL ist die Trennung vom Alltag fast immer auch eine räumliche Trennung vom bisherigen Lebensumfeld und den damit verbundenen sozialen Bindungen.

Identität und Raum können sich aber ebenso im Stillstand, in der Bewegungslosigkeit treffen, wie z.B. in Valérie Dayres *Lilis Leben eben* (2005) oder K. A. Nuzums *Hundewinter* (2010). Auf ihrer Suche nach Identität sind die Protagonisten hier zum Abwarten und Aushalten gezwungen. Sie sind temporär gefangen, verlassen oder abgeschnitten vom Rest der Welt. Ihre Aufenthaltsorte sind nach Marc Augé „Nicht-Orte“¹¹ (z.B. Autobahnraststätten) oder nach Michel Foucault „Heterotopien“¹² (z.B. Gefängnisse). Innerhalb dieser liminalen Räume wird die Identitätsentwicklung, die sich gerade im Unterwegssein und im Überschreiten von Grenzen vollzieht, verzögert. Weil sich die Grenze zum Raum ausweitet, können Protagonisten gezwungen sein, die Bewältigung ihrer Entwicklungsauf-

⁹ Bei übersetzten KJL-Titeln wird hier jeweils das Erscheinungsdatum der deutschen Ausgabe angegeben.

¹⁰ Arnold van Gennep, *Übergangsriten (Les rites de passage)*. Frankfurt/New York 2005. Den Begriff der Liminalität führt Turner ein. Vgl. Victor Turner, *Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur*. Frankfurt/New York 2005.

¹¹ Marc Augé, *Nicht-Orte*. München 2012.

¹² Michel Foucault, „Von anderen Räumen“. In: Jörg Dünne/Stephan Günzel (Hgg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main 2006, S. 317-329.

gabe¹³ zu unterbrechen und eine Pause einzulegen. Gleichzeitig liegt in dieser Unterbrechung immer auch eine Chance für die Identitätsentwicklung, wenn neue Perspektiven eingenommen werden können. Im Folgenden werden Nicht-Orte und Heterotopien anhand zweier exemplarischer Beispiele der KJL auf ihre Funktion hin untersucht, die sie innerhalb der Identitätssuche adoleszenter Figuren erfüllen.

Wertevakuum an der Raststätte – *Lilis Leben eben* von Valérie Dayre

Die Vorstellung, dass es Menschen gibt, die ihren Hund an einer Autobahnraststätte aussetzen, um ungestört in den Urlaub fahren zu können, macht wütend. Der Gedanke, dass es Menschen gibt, die dasselbe mit ihrem Kind tun, ist unerträglich. In Valérie Dayres Roman *Lilis Leben eben* scheint beides Realität zu sein. Während erstere einen Ball werfen, dem der Hund hinterherjagt, um dann mit quietschenden Reifen davonzufahren, preisen letztere ihrer Tochter die Raststätte als besten aller Orte an:

„Es ist wirklich toll hier“, hat Mama gesagt. „Sieht aus wie eine richtige Stadt.“ [...] „Unglaublich, was die moderne Architektur heutzutage alles möglich macht! Die Leute wissen das gar nicht zu würdigen, aber in dreihundert Jahren wird man dieses Bauwerk als architektonischen Höhepunkt des 20. Jahrhunderts bewundern. Das ist nur noch vergleichbar mit ... mit Venedig!“¹⁴

Der Vergleich zwischen einer Autobahnraststätte und der Stadt Venedig wirkt absurd, auch wenn Straßen und Kanäle eine gewisse Analogie ergeben mögen. Der eine Ort besitzt ganz offensichtlich Qualitäten, die der andere nicht hat – mehr noch, der eine Ort ist ein Ort, der andere nicht. Während ein Ort nach Marc Augé „durch Identität, Relation und Geschichte gekennzeichnet ist“, strahlt ein Nicht-Ort Identitätslosigkeit aus und lässt sich „weder als relational noch als historisch bezeichnen.“¹⁵ Als Beispiele führt Augé Supermärkte, Hotelketten, Durchgangwohnheime, Feriendörfer, Flüchtlingslager, aber auch die Warteräume von Flughäfen an.¹⁶ Und auch die Autobahnraststätte in Dayres Erzählung ist ein solcher Nicht-Ort. An Nicht-Orten kommt es zu keiner echten Kommunikation. Es sind „stille Dialoge“, die man beim Eintippen der PIN-Nummer am Bankautomaten oder dem Vergleichen von Preisen im Supermarkt führt.¹⁷ Nicht-Orte sind Räume, „in denen die Individuen nur mit Texten zu interagieren scheinen“,¹⁸ so reguliert beispielsweise ein Meer von Verbots- und Gebotsschildern sowie

¹³ Erik H. Erikson, *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt am Main 1973.

¹⁴ Valérie Dayre, *Lilis Leben eben*. Hamburg 2005, S. 15.

¹⁵ Marc Augé, *Nicht-Orte*. München 2012, S. 83.

¹⁶ Ebd., S. 83 ff.

¹⁷ Ebd., S. 110.

¹⁸ Ebd., S. 98.

Wegweisern und sonstigen Hinweisen an der Autobahn, am Flughafen oder auf Parkplätzen das Verhalten des Einzelnen.

Auf dem Weg der Identitätsbildung, den die Protagonisten in der KJL vielfach beschreiten, scheinen solche identitätslosen Nicht-Orte keinen Wert zu besitzen. Und doch werden sie in vielen Texten thematisiert, in besonderem Maße auch in *Lilis Leben eben*, in dem die 12-jährige gleichnamige Ich-Erzählerin in tagebuchartigen Einträgen behauptet, von ihren Eltern an einer Autobahnraststätte ausgesetzt worden zu sein. In der Jurybegründung zum Deutschen Jugendliteraturpreis, der Valérie Dayre 2006 zugesprochen wurde, heißt es, Lili versuche „sich durch den Schreibprozess mental auf die Trennung von den Eltern vorzubereiten und erwachsen zu werden“.¹⁹ Welche Funktion erfüllt der Aufenthalt an einer Raststätte in diesem Zusammenhang? Die Raststätte ist ein „Punkt im liminalen Raum zwischen den Welten, wo die Auflösung fester Strukturen neue Freiheiten, aber auch Gefahren entstehen lässt.“²⁰ Ohne die Aufsicht ihrer Eltern erschafft sich Lili ihre eigenen Regeln und genießt eine neue Freiheit. Gleichzeitig ist die Raststätte eine „moralische und rechtliche Grauzone“, in welcher Drogenhandel und Prostitution ihren Platz haben, weil „die Beteiligten den Ort schnell erreichen und schnell wieder verlassen können“.²¹ In seiner Ambivalenz wird Lilis Aufenthaltsort zum Möglichkeitsraum. Dabei sind Nicht-Orte nie als das eigentliche Ziel zu verstehen. Weil sie nur kurzfristig angesteuert, nur „durchquert werden“ werden,²² können sie eine Entlastungsfunktion entfalten: „Der Raum des Nicht-Ortes befreit den, der ihn betritt, von seinen gewohnten Bestimmungen. Er ist nur noch, was er als Passagier, Kunde oder Autofahrer tut oder lebt“.²³

Der Nicht-Ort ermöglicht Lilli eine Auszeit von jener Entwicklungsaufgabe, die Erik H. Erikson mit dem Gegensatz von Identität und Identitätsdiffusion beschreibt.²⁴ In seinem Stufenmodell führt Erikson aus, dass jede Lebensphase des Menschen von einer entwicklungsspezifischen Krise begleitet wird. „[I]n der Pubertät“, so Erikson, „werden alle Identifizierungen und alle Sicherungen, auf die man sich früher verlassen konnte, [...] in Frage gestellt [...]“.²⁵ Wie schwierig die erfolgreiche Ausbildung einer Ich-Identität ist und wie groß die Gefahr, in die Identitätsdiffusion zu geraten, zeigt sich in Eriksons Annahme, dass

[m]anche Jugendliche [...] in ihrer Suche nach einem Gefühl von Dauer und Identität die Kämpfe früherer Jahre noch einmal durchfechten [müssen] und [...] niemals bereit [sind], sich bleibende Idole und Ideale als Hüter ihrer schließlichen Identität aufzurichten.²⁶

¹⁹ http://www.jugendliteratur.org/archiv/2006/prtraeger1_2.htm (Abruf am 28.04.17).

²⁰ Sibylle Obrecht 1995, zitiert nach Stephanie Weiß: „Orte und Nicht-Orte“ – Kulturanthropologische Anmerkungen zu Marc Augé. Mainz 2005, S. 60.

²¹ Ebd.

²² Ebd. S. 104

²³ Marc Augé, *Nicht-Orte*. München 2012, S. 103.

²⁴ Erik H. Erikson, *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt am Main 1973, S. 106 ff.

²⁵ Ebd., S. 106.

²⁶ Ebd.

Demnach verlangt Identitätsentwicklung nicht nur die Imagination des zukünftigen Ichs, sondern auch den Rückblick in die Vergangenheit und die Auseinandersetzung mit den in der „Kindheit gesammelten Ich-Werte[n]“.²⁷

Der Aufenthalt an einem Nicht-Ort, der weder Identität noch Beziehung oder Kommunikation zulässt, macht die Beschäftigung mit Identitätsfragen, ja, das Ringen um Identität, überflüssig. In der – möglicherweise nur imaginierten – Trennung von den Eltern kann Lili die bevorstehende Ablösung von ihnen verdrängen. Der Nicht-Ort wird zu einem Ort des Aufschubs. Die Raststätte wird im wahrsten Sinne des Wortes zur Stätte der Rast und Kontemplation. An einem Ort, der für andere nur eine kurze Durchgangsstation darstellt, fallen ein gestrandetes Mädchen und ein ebenso gestrandeter Hund nicht weiter auf: „Es hat uns noch nie jemand gefragt, was wir hier machen. Alle denken, dass wir auf der Durchreise sind, so wie sie“.²⁸ Für Lili gerät die Zeit aus den Fugen. Es kommt ihr so vor, als sei sie schon vor Wochen an der Raststätte, „dem Dorf, das über dem Asphalt schwebt“,²⁹ angekommen. Dieses ‚Dorf‘ wird für Lili zum „Mittelpunkt der Welt“,³⁰ weil es neue Perspektiven auf das eigene Leben ermöglicht. Von diesem neuen Standort aus werden auch jene Orte sichtbar, die im Gegensatz zum Nicht-Ort der Raststätte Identität, Beziehung und Kommunikation ermöglichen: „Weite Felder erstrecken sich bis zum Horizont. Ganz weit hinten kann ich einen Kirchturm und die Dächer eines Dorfes sehen, das aussieht wie ein richtiges Dorf [...]. Dorthin werde ich gehen“.³¹

Valérie Dayres Roman ermöglicht aber nicht nur nach dem Wert des Nicht-Ortes für die Identitätsbildung zu fragen, sondern auch nach der Bedeutung der Familie in Wertbildungsprozessen. Lillis Eltern übernehmen scheinbar keinerlei Vorbildfunktion. Nicht nur setzen sie ihr einziges Kind an einer Raststätte aus, der Vater wird darüber hinaus als aggressiver Autofahrer geschildert, während die Mutter versucht, Hilfsorganisationen für private Entrümpelungsaktionen zu instrumentalisieren. Dayres Roman ist allerdings nicht so einfach gestrickt, dass man Lillis Eltern als simple Antibeispiele in Sachen Wertorientierung verstehen könnte. Denn Lili entpuppt sich als unzuverlässige Erzählerin, die mitunter unumwunden zugibt, gelogen zu haben. Werte stehen dabei in einem engen Zusammenhang mit Räumen – die Raststätte, die Straße, das Zuhause der Familie, später das Ferienhaus und der Strand. Anhand dieser Räume konstruiert und dekonstruiert Lili in ihrem erzählerischen Verfahren die Werte ihrer Welt. Am Ende wirft Lili ihr Schreibheft in den Mülleimer und schluchzt in den Armen ihrer Mutter: „Ich will nicht, dass du stirbst“.³²

Damit erweist sich Lillis Identitätssuche in erster Linie als Ablösungsprozess von den Eltern, der sich im Bild des Ausgesetztwerdens radikalisiert, vorläufig

²⁷ Ebd., S. 107.

²⁸ Valérie Dayre, *Lilis Leben eben*. Hamburg 2005, S. 61.

²⁹ Ebd., S. 59.

³⁰ Ebd., S. 59.

³¹ Ebd., S. 109.

³² Ebd., 120.

jedoch damit endet, dass die Familie gemeinsam ins Auto steigt, um die Heimreise anzutreten.

Identitätssuche in Gefangenschaft – *Löcher* von Louis Sachar

Anders als Nicht-Orte sind Heterotopien häufig nicht frei zugänglich. Sie unterscheiden sich von Supermärkten und Autobahnraststätten, die an logistisch günstigen Punkten entstehen, um Kunden den Zugang zu vereinfachen. Nach Foucault betritt man einen heterotopen Ort dagegen nur mit Erlaubnis oder sogar durch Zwang, „wie im Fall der Kaserne oder des Gefängnisses [...]“.³³ Heterotopien setzen so stets ein System der Öffnung und Abschließung voraus, das sie isoliert und zugleich den Zugang zu ihnen ermöglicht.³⁴ Foucault sieht in Heterotopien

tatsächlich verwirklichte Utopien, in denen die realen Orte, all die anderen realen Orte, die man in der Kultur finden kann, zugleich repräsentiert, in Frage gestellt und in ihr Gegenteil verkehrt werden. Es sind gleichsam Orte, die außerhalb aller Orte liegen, obwohl sie sich durchaus lokalisieren lassen.³⁵

Zu unterscheiden ist zwischen der Krisen- und der Abweichungsheterotopie. Krisenheterotopien sind Orte für Menschen, die sich „in einem Krisenzustand befinden“, wie z.B. „Heranwachsende, Frauen während der Monatsblutung, Frauen im Kindbett, Greise usw.“.³⁶ Abweichungsheterotopien dagegen sind „Orte, an denen man Menschen unterbringt, deren Verhalten vom Durchschnitt oder von der geforderten Norm abweicht,“ wie z.B. Psychiatrien oder Gefängnisse.³⁷

In Louis Sachars Jugendroman *Löcher* – 2001 für den Deutschen Jugendliteraturpreis nominiert³⁸ – fallen Krisen- und Abweichungsheterotopie zusammen. Der 14jährige Stanley, der in der Schule unter Mobbing leidet, wird für einen Diebstahl, den er nicht begangen hat, zu 18 Monaten Zwangsarbeit im Jugendstraflager Camp Green Lake verurteilt. Das Graben von Löchern soll der Charakterbildung dienen und den Verurteilten helfen, ihr „Leben umzukrempeln“.³⁹ Obwohl Stanley, anders als sein Betreuer Mr. Pendanski annimmt, keinen Fehler begangen hat, den es zu bearbeiten gilt, wird das Camp für ihn zu einem identitätsverändernden Ort.

³³ Michel Foucault, „Von anderen Räumen“. In: Jörg Dünne/Stephan Günzel (Hgg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main 2006, S. 325.

³⁴ Ebd.

³⁵ Ebd., S. 320.

³⁶ Ebd., S. 321.

³⁷ Ebd., S. 322.

³⁸ <http://www.djlp.jugendliteratur.org/datenbanksuche/jugendbuch-3/artikel-loecher-1398.html> (Abruf am 28.04.17).

³⁹ Louis Sachar: *Löcher*. Weinheim/Basel 2002, S. 24.

Mit dem Schauplatz Wüste wählt Sachar für seinen Protagonisten Stanley einen Ort fernab jeglicher Zivilisation. Obwohl es keine Zäune gibt, scheint Weglaufen zwecklos, denn nur im Camp gibt es Wasser. Aufgrund der abgeschiedenen Lage sind die jugendlichen Gefangenen für die Gesellschaft unsichtbar. Sie können keinen Besuch empfangen und halten, wenn überhaupt, nur postalischen Kontakt zu ihren Angehörigen. Unsichtbarkeit sowie Status- und Besitzlosigkeit sind nicht nur typisch für die liminale Phase eines Übergangsrituals,⁴⁰ sondern auch für ein Gefangenenlager, das, für alle, die nicht gerade eine lebenslängliche Strafe erhalten haben, die Übergangssituation schlechthin darstellt. Wer im Gefängnis landet, hat seinen bisherigen Status verloren. Er kann nicht länger Mitglied der Gesellschaft sein, sondern muss für seine Tat eine Strafe verbüßen, bevor er mit einem neuen Status re-integriert werden kann. Augenfällig wird diese Übergangssituation u.a. durch eine spezielle Sträflingskleidung, die im normalen Alltag als unangemessen oder unpassend betrachtet werden würde.⁴¹

Im Laufe der Zeit setzt sich bei Stanley die Erkenntnis durch, dass Camp Green Lake zutiefst mit seiner eigenen Familiengeschichte verbunden ist. In der als Nebenhandlung eingeflochtenen Geschichte um die Banditin Kissin' Kate Barlow, zu deren Opfern dereinst auch Stanleys Urgroßvater gehörte, verändern sich die erzählten Orte. Damals war Camp Green Lake kein Gefangenenlager mitten in der Wüste, sondern eine an einem See gelegene Kleinstadt. Der Erinnerungsraum dringt in den Handlungsraum ein, wenn Stanley sich auf die Spuren seiner Vorfahren begibt, dabei auf Dinge aus längst vergangener Zeit stößt, die in seiner Gegenwart eine neue Bedeutung entfalten und schließlich sogar eine Schuld seines Urgroßvaters begleicht. Dieser Akt der Wiedergutmachung führt zu einem fast märchenhaften Ausgang von Stanleys Identitätssuche: Ein Schatz ungeahnten Ausmaßes, den er mit seinem Gefährten Zero ausgräbt, ermöglicht den beiden Jungen einen Start in ein neues Leben. Der Abschied aus Camp Green Lake, der mit dem Nachweis von Stanleys Unschuld einhergeht, ist damit gleichermaßen ein Abschied von seiner Kindheit.

Fazit

Liminale Räume sind Grensräume, die in der KJL häufig als Nicht-Ort oder als Heterotopie präsentiert werden. Meist sind es adoleszente Figuren, die sich im Rahmen ihrer Identitätssuche dort aufhalten. Liminale Räume sind nicht nur Handlungs-, sondern auch Erinnerungs- und Imaginationsräume, weil sowohl der Blick in die Vergangenheit als auch der Blick in die Zukunft für die Entwicklung einer Ich-Identität entscheidend sind. Nicht-Orte und Heterotopien erfüllen dieselben Funktionen, unterscheiden sich aber im Hinblick auf ihre Lokalität. So sind Nicht-Orte alltäglicher und leichter zugänglich, während der Zugang zu einer Heterotopie nur unter gewissen Voraussetzungen möglich sein kann. Nicht-Orte und Heterotopien sind jedoch nicht immer zweifelsfrei zu unterscheiden. Augé

⁴⁰ Victor Turner, *Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur*. Frankfurt/New York 2005, S. 95.

⁴¹ Louis Sachar: *Löcher*. Weinheim/Basel 2002, S. 20.

führt mit dem Flüchtlingslager ein Beispiel an, das eher als Krisenheterotopie zu lesen wäre, weil es die von Foucault angeführte Funktion eines Spiegels erfüllt, indem es in der Gestalt seiner BewohnerInnen sehr konkret auf reale Orte, nämlich Krisen- und Kriegsgebiete unserer Welt verweist.⁴² Zugleich greift Foucault mit dem Motel⁴³ ein Beispiel auf, das mit seiner Ausrichtung auf schnelle An- und Abreise, Kommunikations- und Identitätslosigkeit eher als Nicht-Ort zu verstehen wäre.

Es wurde dargelegt, dass Nicht-Orte und Heterotopien die Identitätssuche von literarischen Figuren gleichermaßen unterbrechen und vorantreiben können. Darüber hinaus können sie auch Impulsgeber für soziale Kritik und Erneuerung sein, die sich eben immer auch an Räumen und Orten unserer Lebenswelt festmachen lässt.⁴⁴

⁴² Vgl. Michel Foucault, „Von anderen Räumen“. In: Jörg Dünne/Stephan Günzel (Hgg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main 2006, S. 321.

⁴³ Ebd., S. 326.

⁴⁴ Vgl. dazu ausführlich Damaris Nübel, *Literarische Selbstinitiation – Grundlagen einer biografieorientierten Literaturdidaktik*. München 2018.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Calvino, Italo. *Die unsichtbaren Städte*. Frankfurt am Main ³2013.
 Dayre, Valérie. *Lilis Leben eben*. Hamburg 2005.
 Döblin, Alfred. *Berlin Alexanderplatz*. München ⁴⁷2008.
 Sachar, Louis: *Löcher*. Weinheim/Basel 2002.

Sekundärliteratur

- Cicero. *De oratore – Über den Redner*. Stuttgart 1997.
 Erikson, Erik H. *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt am Main 1973.
 Foucault, Michel. „Von anderen Räumen“. In: Jörg Dünne/Stephan Günzel (Hgg.). *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main 2006, 317-329.
 Freud, Sigmund. *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. Frankfurt am Main 1969. (= <http://gutenberg.spiegel.de/buch/vorlesungen-zur-einfuehrung-in-die-psychoanalyse-926/18>, Abruf 28.04.17).
 Gennep, Arnold van. *Übergangsriten (Les rites de passage)*. Frankfurt/New York ³2005.
 Nübel, Damaris. *Literarische Selbstinitiation – Grundlagen einer biografieorientierten Literaturdidaktik*. München 2018.
 Roeder, Caroline. „„Hier, genau hier habe ich damals gelebt‘ oder ‚Die Erde ist rund‘ – Annäherungen an Topographien der Kindheit“. In: Caroline Roeder (Hg.). *Topographien der Kindheit. Literarische, mediale und interdisziplinäre Perspektiven auf Orts- und Raumkonstruktionen*. Bielefeld 2014, 11-26.
 Turner, Victor: *Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur*. Frankfurt/New York 2005.
 Weiß, Stephanie: „Orte und Nicht-Orte“ – *Kulturanthropologische Anmerkungen zu Marc Augé*. Mainz 2005 (= <http://edoc.hu-berlin.de/evifa/book/weiss-2005-01-01/PDF/weiss.pdf>, Abruf am 28.04.17).